

Alexander Widner

Die Stadt

F 1097

**deutscher
theaterverlag**

Bestimmungen über das Aufführungsrecht des Stückes

Die Stadt (F 1097)

Dieses Bühnenwerk ist als Manuskript gedruckt und nur für den Vertrieb an Nichtberufsbühnen für deren Aufführungszwecke bestimmt. Nichtberufsbühnen erwerben das Aufführungsrecht aufgrund eines schriftlichen Aufführungsvertrages mit dem Deutschen Theaterverlag, Postfach 20 02 63, D-69 459 Weinheim, und durch den Kauf der vom Verlag vorgeschriebenen Rollenbücher sowie die Zahlung einer Gebühr bzw. einer Tantieme.

Diese Bestimmungen gelten auch für Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen.

Unerlaubtes Aufführen, Abschreiben, Vervielfältigen, Fotokopieren oder Verleihen der Rollen ist verboten. Eine Verletzung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrecht und zieht zivil- und strafrechtliche Folgen nach sich.

Über die Aufführungsrechte für Berufsbühnen sowie über alle sonstigen Urheberrechte verfügt der S. Fischer Verlag, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt/Main

„Ich bin eigentlich ganz anders, aber ich komme nur so
selten dazu.“
(Ödon von Horváth: „Zur schönen Aussicht“)

Personen

Siegfried Gössel
Emma Gössel

I

Ein kahler Raum. Eine Durchreiche zu einem angrenzenden Raum. Eine Tür. Geräusche aus dem Nebenraum signalisieren EMMA GRÖSSELS Anwesenheit.

SIEGFRIED GRÖSSEL Da geht er, der gesunde Menschenverstand und erzählt sich Witze. Wie viele Seuchen hat er schon durchgemacht, dieser Menschenverstand! Und mit Witzen hilft er sich darüber. Mit Witzen! Er ist ein Meister im Ausräuchern und im Bändigten des Unbändigten. Alles bringt er in die ihm gemäße Form, in die für ihn faßbare. Und das ist dann der Witz. Eilig ist er zur Hand damit. Der abgestandene Witz und die Vernunft. Aber wo nur mehr die Vernunft redet, passiert rein gar nichts mehr. Die Klerikalbetulichkeit der Lebensfrommen erschöpft sich in Vernunft und in Witzen. Kein Tropfen Abenteuer. Kein Tropfen Unebenheit des Charakters. Die Welt wälzt sich von einer Seite zur anderen, weil sie sich unruhig und ungut fühlt schon lange in ihrem schmutzigen, ausgerittenen Bett, aber man versucht sie zu retten mit Vernunft und mit Witzen.

Essen. Essen. Dein Essen. Willst du mich mästen? Essen. Essen. Soll ich mich ins Fett hineinverblöden? Essen. Essen. Ein Fraß ist's. Dein Essen war immer ein Fraß. Nicht nur mein Gaumen, sogar mein Darm weigert sich, dein Essen aufzunehmen. Er verdaut es nicht. Er verstopft sich nur damit, verschließt sich, riegelt sich ab.

Wir reden immer nur vom Herz, unser Herz, unser Herz muß schön schlagen. Niemand redet vom Schlagen des Darmes. Genauso wichtig wie das Herz.

Du aber, du erschlägst meinen Darm. Du malträtiertest ihn, du schneidest ihm die Lust ab an der Nahrungsaufnahme. Der Darm nimmt mehr Lust auf als das Herz, er ist viel genauer und sensibler im Aufnehmen, im Registrieren. Er verströmt viel besser seine Gefühle über den ganzen Körper als das Herz. Er ist unbestechlich. Mein Herz kann ich trösten, ich kann es sogar täuschen. Der Darm ist da eisern. Er läßt sich nicht belügen. Dein Fraß aber hat es noch keinem Darm angetan. Mühselig preßt er deine Produkte wieder an Land.

Mozart hatte das absolute Gehör. Ich habe den absoluten Geschmack. Der reicht bis in den Darm. Wie also soll er deine Geschmacklosigkeit aufnehmen?! Der Darm ist das wahre Herz. Genußvoll mordest du es.

Oft schießt mir schon am Morgen die Philosophie zum Kopf hinaus. Philosophie ist ja sonst eher etwas für den Abend. Wenn das Mitleid am größten ist. Philosophie und Mitleid sind ja eins. Philosophie, Mitleid, Abend. Wir suchen immer jemand für unsere Mitleidsbedürfnisse. Und wenn wir nicht gleich jemand finden, bleiben wir an uns selbst hängen. Der Rest ist Philosophie. Die Philosophie.

Ach, soll es kalt werden! Wozu dampfendes Zeug essen? Brot soll der Mensch essen, nacktes Brot. Und einen Apfel vielleicht.

Kein Stein, den ich nicht kenne. Seit Jahren. Kein Mensch, den ich nicht kenne. Seit Jahren. Kein Mensch, den ich nicht schon gesehen habe. Wie soll man da ein Bedürfnis haben, hinauszugehen? Einen Ort, an dem einen zwei Leute kennen, sollte man auch schon wieder verlassen. Zwei Leute, die einem einen guten Morgen verkünden, die einem die Frage stellen, wie es einem gehe, machen

einen Ort schon unbewohnbar. Es bleibt einem nur das Fenster. Und selbst das sollte man schwärzen.

Der Blick aus dem Fenster. Unerschöpflich. Zwanzig Jahre lang könnte ich malen „Der Blick aus meinem Fenster“. Hätte ich malen können. Die ganze Stadt zieht vorbei an einem. Die Menschen, die ihren Straßen treu bleiben, sind fort. Dem Vazierer gehören heute die Straßen, dem Flaneur. Jeden Tag neue Gesichter. Dabei konnte ich mich an nichts gewöhnen, nur an Gesichter. Jeden Tag wollte ich dieselben Gesichter sehen. Sehen, nicht kennen. Sie sind fort.

Schön war, wie einen genau vor meinem Fenster, genau hier unten der Schlag getroffen hat. Mein Mitleid war kurz, meine Neugier war stärker. Schön, wie der so dagelegen ist. Aufgeregte, hilflose Menschen um sich, wenige, die meisten sind nach einem kurzen Blick weiter. Das Weiße in den Augen hat man sehen können. Sogar von hier heroben, so stark war dieses Weiß. Ein verzweifertes Weiß, ein verzweifelt leuchtendes Weiß. Bis zu mir herauf hat es geleuchtet, wie ein Signal, wie ein Notlicht. Die Straße hat geleuchtet, als ob sie in Not wäre. Es war die Weißglut eines Brandes. Dann hat ihm einer die Augen zgedrückt. Und die Straße war finster.

Es ist wichtig, sich von Stimmungen gleich wieder zu erlösen. Die selbstlose Idiotie, die zweckfreie Gemeinheit, das sind die einzigen Stimmungen, die man sich leisten soll. Weil sie folgenlos sind. Für einen selbst zumindest. Nur wer ich sagt, denkt an die Welt. Die Heuchelei des Welt-denkens, des Weltgedankens laß ich erst gar nicht heran an mich. Ich, ich denke, ich denke für mich. Die Welt, sie soll schauen, wie sie zurechtkommt. Ich bin eine Welt. Ein Kosmos. Und weil ich Welt bin,

denke ich für die Welt. Von meinem Fenster aus.
Nur von diesem Fenster aus, meinem Fenster zur
Welt.

Mein Essen ist kalt! Dein Fraß ist kalt! Ich verstehe
ja alle Vorlieben und Ablehnungen, die aus
Menschen kommen. Aber am besten verstehe ich
meine Ablehnungen. Die kommen aus deinem
Eßfraß. Nein, nein, ich überschätze nichts, ich bin
kein Anbeter der Kochkunst, ich weiß, daß auch
die köstlichste, die komponierteste, die raffinier-
teste Speise morgen nur ein Haufen Scheiße ist.
Und somit entbehrlich wie alles. Aber einmal hat
sie Lust gegeben. Kurze Lust, aber Lust. Ich aber,
seit zwanzig Jahren weiß ich nicht mehr, was Lust
ist, Eßlust. Nichts Gebratenes, nur nichts Gebrate-
nes! Zwanzig lustlose Jahre! Nicht gebraten und
auch noch kalt! Jeden Tag seinen Körper aus-
misten, ist das nicht unappetitlich genug? Da
möchte man doch vorher wenigstens genossen
haben. Genossen. Nicht etwas in den Darm ge-
quält. Gib mir zu essen! Brot und Apfel, nur Brot
und Apfel!

II

SIEGFRIED GÖSSEL Was sieht man schon Erfreuliches? Ein paar nette Ärsche vielleicht. Aber der Stengel ist schon zu schwach, um eine reife Frucht zu halten. Früher, ja früher, ein Teufelskerl war ich. Diese Nächte! Auch ich hatte meine Nacht. Diese Nacht, in der ich zwei Schwestern deflorierte. Zwei. In einer einzigen Nacht. Ich war stark! Ich war stark wie ein Nagel! Ich war der Fürst des Fleisches. (Schaut an sich hinunter, greift sich an den Penis.) Er war ein Tier, ein nimmersattes Tier. Ein Tag und Nacht gefräßiges Tier. Mythostrunken stieg der heilige Aggressor in die tägliche Schlacht.

An einen einzigen Sommer nur erinnere ich mich, 56 war es, ein gutes Jahr, das war mein einziger Sommer ohne Tripper. 56 war es auch, da lernte ich meine erste Frau kennen. Ihr Schoß war fruchtbar wie ein Mistbeet. Pflanze um Pflanze kam daraus hervorgekrochen. Wie automatisch gebar sie. Ich habe sie verloren, es war nur ein Verlieren. Sie und die ganze Schar. Wir (deutet mit dem Kopf nach nebenan) wir hatten keine Kinder.

Gottlob. Was auch hätte die schon gebären können. Ein Monster mit drei Köpfen vielleicht, oder einen dreibeinigen Esel, was sonst? Wir suhlten uns in einer animalischen Welt. Mord ist der einzige mögliche Umgang unter Menschen, Zeugung und Mord. Lust auf Zeugung, um zu morden.

Das ehrlichste war eine Hure, in meinen besten Jahren habe ich sie gekannt. Kein bißchen Herz, kein bißchen Seele, nur schöner rosa Speck. Der schönste, reinste Genuß war es mit ihr. Kein Herz, keine Seele dazwischen. Seinen Sentimentalitäten kommt man nicht aus.

Die Totenmale, überall Totenmale. Die Leiden vom Leib halten, die Verblödung vom Kopf. In einer Gruft, in einer goldenen Gruft möchte ich vermodern. Ich will nicht hinunter in diese Erde. Ich will verfaulen auf der Erde. In einem Katafalk! Verfaulen in einem freistehenden Katafalk! Oder flammen. Flammen soll mein Körper. Untergehen in einem Glutball!

Was heißt, seinen Tod suchen? Seinen Tod findet man nicht, schon gar nicht zufällig, der wird einem zugeteilt. In einem Maisfeld vielleicht, auf einer Waldlichtung, oder auf der Straße. Der eine stirbt in einem Tempel mit Todesgesängen, der andere im Abort. Und wenn einen der Tod beim Scheißen holt, so hat er sich was gedacht dabei. Das ist infame Planung, perfides Klügeln.

Ist da jemand, dem der Tod sein Geheimnis verraten hat? Ist da jemand? Oder hat er gar keines? Ist er nur ein unverschämter Bluffer? Mit nichts dahinter? Zu viel bin ich ja nicht fähig, aber zwei Dinge erkenne ich auf Anhieb: Ein Arschloch und einen Bluff. Beide wittere ich auf große Entfernung und sofort. Wer aber blufft hier? Die Schöpfung? - An welchen Gott glaubt man? An den Gott des eigenen Temperaments? An den Gott der eigenen Erbärmlichkeiten? Oder nur an den Gott von Projektionen? Der alte Lampel muß einen Gott haben, sonst kann der Mensch nicht glücklich sein: Der Mensch soll aber glücklich sein, das sagt die praktische Vernunft. Kant. Kant, Kant, dieser Erzkomödiant, dieser begnadete Komödiant, seit zweihundert Jahren führt er uns an der Nase herum... Kant... Glück... Glück. Welches Glück? Ist zu leben denn nicht genug? Welches Glück sonst? Von nichts kennen wir den Wert, aber von allem den Preis. Welches Glück also?

Ich glaube an Gott: Das ist schon vermessen, ich zweifle an Gott: Das ist Demut vor der Schöpfung. Ich zweifle. Herr, ich zweifle. Der Zweifel trägt uns weiter, nicht die angebetete Hoffnung. Alle Denker waren Zweifler, zuallererst Zweifler. Waren. Heute leben alle vom Mitgebrachten, ihr Zweifel ist nicht neu gedacht, es ist altgedachter Zweifel, vorge-dachter. Zwischen Glaube und Wissen sitzen wir zwischen zwei Sesseln. Werden wir uns im Sand verlaufen?

Über uns herrscht kein Schicksal, nur die Notwendigkeit. Wegsperrern als einzige Existenzform. Die Notwendigkeit einsperren. Meine Werte kommen aus dem Vergleich. Das zerstört die Notwendigkeit. Der Hinfall der Seele ins Göttliche. Gott und ich, in einen riesigen, nie endenwollenden Monolog werden wir uns stürzen, ihn über die Menschheit speien.

Und plötzlich waren sie da... alle die Betrogenen, die Belämmerten, die Ausgestopften, die Toten. Jeden Tag umdrängten sie mich, liefen um mich, schlugen sich. Ich hatte den Geschmack an meinen Träumen verloren. Unsere Träume narren uns und lachen über uns. Ich wollte den Zugriff zum Leben aus erster Hand. Bluten muß man, wenn alles brennt. Bluten. Ein Fluß, in dem lange niemand ertrunken ist, taugt nichts. Flüsse sind das Racherinnsal der Götter. Gott holt sich tausend, läßt einen laufen. Der Teufel ist nicht so gefräßig. Er holt sich einen, läßt tausend laufen.

Brot und Apfel. Musik, Musik wenigstens braucht der Mensch. Brot, Apfel und Musik.

Der Altersblödsinn kommt über uns alle. Brot, Apfel und Musik. Bach muß man liegend hören, Mozart stehend, Mahler und Ravel auf Holzbänken sitzend, bei Beethoven soll man knien, gefälligst

knien. Bei Wagner soll man sich wälzen vor lachen, wälzen bei diesem Heldenrummel. Immer treffen sich das Ungeheure und das Abgeschmackte. Mit chassidischen Liedern müßte man Bayreuth vermischen. Das würde alles erträglicher machen. Aber ein grandioses Leben hat er geführt, dieser Schuft. Hände weg von Musik! Weghören! Sie greift einen an, obwohl sie einen nichts angeht. Und da gibt es gar welche, die sagen, sie würden bessere Menschen, wenn sie Musik hören. Heuchler! Ich war immer ein Refugium störrischer Gedanken.

Untersteh dich, hier hereinzukommen, untersteh dich!

Was treibt sie da draußen? Was treibt sie?

Die Oper, die zu hören zur Gänze lohnt, ist noch nicht geschrieben. Nach der Ouvertüre ist jeder Rest zu lang. Gesang. Der Mißbrauch der menschlichen Stimme. Daß man sich a capella-Gesang anhört, freiwillig, gehört für mich zu den Rätseln dieser Erde. Gibt es etwas, das blöder ausschaut, als ein singender Mensch? Wie kann man so durchs Leben gehen? Als Sänger! Unsere Zirkuszivilisation baut ihnen seit Hunderten von Jahren riesige Häuser, vielleicht, um sie von der Straße wegzuhalten. Ein Verbot täte es auch. Oder der Umbau von Opernhäusern in Seniorenheime. Dann wird es ruhiger dort. Außer im Orchestergraben. Der wird der Hundezwinger für Seniorenhündchen. Und die Sängerinnen und Sänger werden Arbeitslosengeldempfänger. Ein guter Zustand. Sehr erstrebenswert. Aber sie sind nicht arbeitslos. Wir haben sie noch unter uns. Den Winter und die angrenzende Saison über plärren sie sich aus, im Sommer ziehen sie sich Lederhosen über und fühlen sich als Bergbauern,

weil sie in der schroffen Bergwelt des Ausseer Landes oder im Salzkammergut ein paar Blumenträge betreuen. Der Teufel soll ihnen hineinsehen. Geschmäcklerische Bauern in geschmäcklerischer Ruhe im geschmäcklerischen Salzkammergut. In ihren geschmäcklerischen Heimatjugendstilvillen. Ein Zaun herum, gerade so weit offen, daß der Neid hinein kann. Sie beklagen den Neid und lieben doch nichts so sehr. Sie laden ihn ein. Und dann klagen sie wieder. Jeder verflucht den Neid, und jeder lebt davon, daß er ihn ständig neu entflammt. Der Neid der vielen Neider ist ihre einzige Triebfeder, er allein läßt sie laufen. Fällt der Neid weg, fallen sie in sich zusammen wie Mumien an der Luft. Der Neid der anderen und ihr Neid, den sie über andere schütten. Ist ihre Lebensader. Ihm allein sind sie dienstbar. Und dankbar in ihren wahren Stunden. Unangenehm berühmte Menschen. Alles Künstler, reinste Künstler. Betreiben alles um der reinen Ästhetik willen.

Kunst hat mit Ästhetik so viel zu tun wie mit Ausgeworfenem, schlecht Verdautem. Eine menschliche Betätigung ist sie, nichts weiter. Und eine fragwürdige obendrein. Die Scheinwichtigkeit der Künstler. Sie schleichen durch die Nebel der Macht, so, daß die einen sie nicht sehen und die anderen auf sie treten.

Diese Stadt gilt als Erfinderin der Karriere ohne jedes Talent. Leute, die nicht können, tun. Die Stadt der windigen Karrieren. Leute, die nicht reden können, reden; Leute, die nicht malen können, malen; Leute, die nicht schauen können, schauen; Leute, die nicht laufen können, laufen; Leute, die nicht zahlen können, zahlen; Leute, die nicht singen können, singen. Hauptsache, es wird getan.

Hauptsache, es wird gesungen. Und dieses Geplauder über Oper und Musik! Dieses Geplauder... hier, in dieser Stadt ist es eine Form der Existenz. Daher lebensnotwendig und lebenserhaltend. Diese Stadt plaudert sich zu Tode und hält sich dadurch am Leben. Eine paradoxe Stadt. Der eine plaudert sich um Kopf und Kragen, der andere in eine Intendanz. Nur die momentane Stimmung macht es. Wo einst ein Gustav Mahler saß, sitzt heute ein Klagenfurter Stadttheaterbariton, der selbst dort nur durch Präpotenz aufgefallen ist.

Diese Stadt schämt sich für nichts! Wie auch? Wie soll das auch anders sein in einer Stadt, in der der Dusel der Musik den klaren Verstand immer überfahren hat. Die Menschen dieser Stadt, in der Oper, im Musikverein blasen sie sich ihren Kopf voll, bis jedes Denken daraus vertrieben ist. Gleich mit dem Neujahrskonzert benebeln sie sich für den Rest des Jahres. Zwei Stunden Walzer und Polka, das hält nur aus, wer in dieser Stadt geboren ist. Walzer und Noten kommen aus ihren Hirnen. Walzer ist österreichischer als Denken. (Neigt sich weit aus dem Fenster.) Ein glückliches Gesicht! Die Straße ist voll von unglücklichen, bösen Gesichtern, um Kirchen stehen die meisten bösen Gesichter, aber dort, dort ist ein glückliches Gesicht. (Tritt zurück vom Fenster.)

Nicht auszuhalten. Nichts ist schwerer zu ertragen als glückliche Menschen. Der selbstlose Glanz des glücklichen Menschen. Der selbstlose Glanz des glücklichen Trampels und des glücklichen Idioten strahlt herauf zu mir. Die halbseidenen Gefühlstöne da draußen. Ich muß herinnen bleiben. Sobald ich draußen bin, erliege ich diesen Tönen. Ich bin nicht gestärkt gegen sie. Ich mache mich gemein mit ihnen. Ich bin selbst Teil der Musikverfallenen.

Musik, das ist das einzige, das wir uns aus dem Paradies herübergerettet haben. Religion hat mich immer nur verwirrt. Zu viele Wahrheiten.

Mit einfachen Augen eine einfache Welt sehen: das Prinzip des Musikers. Sie verirauchen früh, oder werden, getrieben vom Kopf und den Tod so sehr hassend, daß er ihnen lange ausweicht, uralte. Die in mittleren Jahren sterben, sind nichts wert. Der eine stirbt, weil er müde ist, der andere, weil er zu leben vergißt. Er geht weg, weil er das Leben vergessen hat. Da stirbt junges, geniales, blühendes Leben, und so mancher Kretin hört nicht auf, alt zu werden. Nur der Schelm lebt ausdauernd.

Die Geschichte der Kultur ist die Geschichte der Unzulänglichkeit. Der kurzsichtige Johann Strauß, der taube Beethoven, der hühnerbrüstige Karl Kraus, der hinkende Kant, der bucklige Newton, der zwergwüchsige Schubert, der wimmerlgesichtige Mozart, der hämorrhoidengeplagte Leibniz, der wundfüßige Michelangelo, der impotente Schleiermacher, der lungenausspeiende Büchner. Gesegnet ist der Krüppel! Und sie sind alle wieder über uns gekommen, die Kurzsichtigen, die Tauben, die Hühnerbrüstigen, die Hinkenden, die Buckligen, die Zwergwüchsigen, die Wimmerlgesichtigen, die Hämorrhoidengeplagten, die Wundfüßigen, die Impotenten und die Lungenausspeienden. Aber sie haben die Namen verloren und sie haben die Segnungen des Krüppels verloren. Ungesegnet und namenlos, sind sie zu Phönixen geworden, zu unseren Phönixen, die den Aschenmantel über uns breiten und uns darunter ersticken.

III

SIEGFRIED GÖSSEL Die Suche nach ungestümen Seelen. Da meint man, einen Anarchisten vor sich zu haben, und dann ist es doch wieder nur ein verkrachter Schachspieler. Remisspezialist womöglich. Wie soll ein Remisspezialist jemals Anarchist sein?! Lew Kocinski war noch Anarchist. Lew Kocinski; Anarchist und Schachspieler. Lew stellte sich hin, knöpfte seine Hosen auf und pißte aufs Podium, um seine Gegner zu irritieren. Unsere Remisspezialisten essen Wurstsemmeln. Unsere wütesten Anarchisten sind edle Schöngesister, mit solchem Respekt vor der Tat, daß sie sich nie dazu entschließen. Verkrachte Schachspieler und redselige Kaffeehausitzer. Schönedenker, die das Trinkgeld lieben. Unsere Anarchisten: Wie Attentäter, die nicht treffen. Statt zu treffen, schreiben sie. Unsere Scheinanarchisten schreiben und klopfen sich die Finger wund. Und reden kaum noch mit Menschen, nur mit Mikrofonen. Ihr Leben ist ein Frage-Antwort-Spiel. Ich kann keine Bücher mehr lesen. Oder doch nur mathematische, die einzigen Bücher von Klarheit. Tausende dichten. Das Jahrhundert der Masse, der Dichtermasse. Die Welt wird so zusammengedichtet, bis sie leer sein wird. Die Dichter werden ihr die Geheimnisse herausgedichtet haben. Statt sie zu zerstören in anarchistischem Furor. Die Mathematiker müssen sie ihr wieder zurückgeben und erhalten.

Ein Bad wäre schön. ein heißes Bad. Aber seit zwanzig Jahren will sie mir nicht mehr den Rücken schrubben. Ein heißes Bad, das täte gut.

Aber die Dichter bezahlen für ihren Hang zum Ausweiden der Geheimnisse. Sie bezahlen mit

ihrem Hang zum wohligen Selbstmord. Erst weiden sie in ihren Geschichten Vater, Mutter, Kind aus bis aufs Skelett; dann weiden sie sich selbst aus. Sie verbrennen sich, sie ertränken sich, sie nehmen Schlafmittel und Rattengift, das ist noch das Passendste, sie stürzen sich von Brücken und aus Fenstern, sie sprengen sich in die Luft, die Fetzen fliegen herum wie Fleischregen, Dichterfetzen, und alles nur, um sich zur Legende hinauf zu töten.

Aber die Legende pfeift ihnen was. Sie nimmt keine Notiz von ihnen. Sie verbrennen sich umsonst, sie ertränken sich umsonst, umsonst schlucken sie ihr Gift, sie stürzen sich umsonst von Brücken und aus Fenstern, umsonst sprengen sie sich in Stücke. Es hat ein Ende mit den Legendenanstrengungen. Es ist an der Nachwelt, die Netze weiterzuknüpfen. Diese Dichterbilder... Der Jongleur ist Salz, der Besessene ist eine Plage. Aber der Lebensjongleur hat ausgedient, der Besessene hat sich ein Nest gebaut. Des Dichters Tisch ist bedeckt mit Unterhosen. Unterhosen hie, Dichter dort. Dann wieder ist belegt des Dichters Bett. Das Dichterbild und das Philosophenbild... Jean Paul schreibt in der Laube seines Gartens, der schreibende Hamsun, der diktierende Hamsun, der den Griffel umklammernde Pirandello, mit aufgerissenem Mund sitzt er da, als möchte er staunen über seine eigenen Einfälle, der sich vor seinem eigenen Genius verneigende d'Annunzio, der Denker Musil, der Schwerdenker Jaspers, der Schwerstdenker Heidegger, der das Gesicht mit seinen Händen umrahmende Rilke, Hofmannsthal an seinem sauberen Schreibtisch in Rodaun, der seinen schweren Kopf kokett stützende Hauptmann, der fest und heilig in die Unendlichkeit schauende George, die leidvoll in die Linse starrende Bachmann, der immer frischrasierte und

frischgescheitelte Thomas Mann, der aus seinem Froschmund quakende und kichernde Doderer. Und so weiter, und so weiter. Lauter Stilisten ihrer Langeweile, ihrer Nutzlosigkeit, und zuletzt ihres Hanges zum Stillesitzen. Das Ereignislose, hier wird es Ereignis. Alte Männer stilisieren sich zu alten Frauen, und alte Frauen zu alten Männern. Lauter Männer und Frauen der Stunde, der verfluchten ersten Stunde.

Nicht ich! Ich will nicht müssen, ich will wollen. Mein Buch. Mißlungenes Zeug. Was ich mit Bedacht begann, mußte der Zorn vollenden. Kunst und Galle, Genie und Haß, das geht gut zusammen im allgemeinen, aber kein einziger Teil ist stark genug in mir, daß sich daraus etwas bilden ließe. Verworfen, erledigt, erloschen. In die Erde schauen. Und in den Kosmos. Schielen! Oben und Unten gleichzeitig sehen. Das einzige, das die Großen uns voraus haben: Sie können schielen. Ich aber, ich wollte nur einmal kurz den Kopf heben und dann wieder gründlich versinken. Am Rand stehen, um nicht jeder beliebigen Meute in den Schuhen stehen zu müssen. Das hat sein Gutes. Nicht auszudenken, mit einem abgebildeten, sozusagen öffentlichen Gesicht herumzulaufen. Das Gesicht voll Beulen. Alle öffentlichen Gesichter sind voll Beulen. Geschäftig und öffentlich und entstellt. Alles vernichtet.

Gedichte sind Behauptungen, Skulpturen sind Behauptungen, Symphonien sind Behauptungen, Filme sind Behauptungen, Streichquartette sind Behauptungen, Opern sind die schlimmsten Behauptungen, alles in der Kunst ist Behauptung. Ich habe nicht vor, etwas zu behaupten.

Überall breiten sie ihr Dichtwerk aus. Ihr größter Traum ist die Gedenktafel an ihrem Geburtshaus.

Darauf arbeiten sie hin. Nein, man muß nicht bei jedem Hunderschlagen dabei sein. Das sind nur die Üblichen. Goethe war tot, als er geboren wurde. Nur Wiederbelebung hat ihn hergebracht, her zu uns, über uns. Mit Größe schon ist er zur Welt gekommen, auf uns gekommen. Als Toter. Er ist nicht geboren. Er ist auferstanden. Er ist der Eckpfeiler. Und rundherum das Gewürm. Ein großes Leben. Aber auch mit allen Vorsichten eines feigen Lebens. Auch er ist dem Kleinsein nicht entkommen.

Schreiben ist etwas für das Alter. Ein junger Mensch schreibt nicht. Nur kranke, defekte, deformierte Menschen schreiben von jung an. Ihre Krankheit, ihren Defekt, ihre Deformiertheit nämlich, und ihre verstockt-juvenile Ergriffenheit, die sie, zunehmend mit den Jahren und den fleißig gefüllten Seiten, als Weisheit ausgeben. Sie fallen her über uns mit ihren Krankheiten, ihren Defekten, ihren Deformationen, ihrer Ergriffenheit. Sie verkünden sie. Lebenslang. Wenn wir Glück haben, sterben sie früh genug davon. Wenn wir Pech haben, tragen sie sie achtzig Jahre mit sich herum. Ein junger Mensch ist beschäftigt mit Lüsten, Gerüchen, Leidenschaften. Die Erregtheiten des Schreibens sind alte Erregtheiten. Aber auch das Alter bringt nichts zustande. Faust-Geschwätz, Nathan-Geschwätz, oder wie immer sich dieses Geschwätz nennt. Alles entbehrlich, wenn man nur die Augen offen hält. Und wie erst für einen jungen Menschen. Niemand stirbt jung. Der Körper ist jung, aber der Kopf ist alt. Und natürlich reißt der alte Kopf den jungen Körper mit. Ein Selbstmörder ist immer ein alter Mensch. (Schreit in Richtung Durchreiche) Wo bleibt mein Nachttisch? Mein Nachttisch! Ich möchte ihn nicht essen, aber ich will nicht vergessen werden.

Wie soll der Mensch eine Zukunft haben, wenn er zu blöd ist, sich eine Gegenwart zu schaffen? Mit seiner Lust am Unvollendeten. Wird sich der Mensch im Sand verlaufen dereinst? Wird seine Sehnsucht auch schon seine Zukunft sein? Bis an die Grenze muß man leben.

Ich war immer ein Mann des zweiten Gliedes, eine graue Eminenz. Ein Platzläufer. Geboren zum Hintenbleiben. Die erste Reihe ist ein scheußlicher Platz. Man wird zum Sichtbaren. Über den Rückweg wollte ich an die Grenze, über den Weg durch den Hinterausgang. Ja, natürlich, auch ich hatte einmal Macht, ein kleines Stückchen Macht. Jedem wird einmal so ein Stück gegeben. Aber nur ihr korrupter Teil war interessant. Korruption ist das einzige Interessante an der Macht. Der Rest ist Sud. Gute Vorsätze haben mich nie interessiert. Nicht für mich und nicht für andere. Gutes tun, Humanes, Philanthropisches, oh Gott, wie fad. Die Selbstbefriedigung des Wohltäters.

Die Stadt der lauten Wohltäter mit den zufriedenen Gesichtern. Wo soll sie denn hin mit ihren wohligen Taten, wenn nicht in ihre eigenen Gesichter? Die zufriedenen Gesichter, die sich in ihr Grinsen einschlagen. Beim Aufmarsch der Wohltat, bei dem so viele da sind, die dann wieder weg sind, zünden sie ihr Licht der Wohltat an. Dann verkriechen sie sich wieder in ihre stillen Horte und Festungen, in die das Elend keinen Zutritt hat. Die Wohltat hat ihre Schuldigkeit getan, der Rest ist ein Bericht im Fernsehen. Nein, nur mit dem hemmungslos korrupten Teil der Macht, damit konnte ich etwas anfangen. Dieser Teil ist die Macht schlechthin, das ist sie. Das Einschätzen der Menschen nach dem Grad ihrer Unterwerfung. Und die Obersten, die Obertanen, haben am